

Unterhaltungsblatt



Empor zum Licht.

Roman von H. von Wengen.

(Nachdruck verboten.)

Der Regierungspräsident von Radenau hatte seine Frau zeitig verloren, und er hatte sich nicht entschließen können, der geliebten Toten eine Nachfolgerin zu geben. Seine älteste Tochter, Wera, die beim Tode ihrer Mutter erst dreizehn Jahre zählte, führte ihn, seit sie erwachsen war, den Haushalt. Sie besaß einen wunderbaren Takt und jene angeborene Vornehmheit, die sich nie etwas vergibt, auch wenn sie sich noch so harmlos zu Untergebenen herabläßt.

Trotz ihrer großen Jugend verstand sie es, der Dienerschaft gegenüber den rechten Standpunkt zu wahren, man gehorchte ihr ohne Widerrede.

Freilich wäre es auch nicht ratsam gewesen, anders zu handeln; Herr von Radenau würde ohne weiteres jeden aus seinem Dienste entlassen haben, der es seiner Tochter gegenüber an dem nötigen Respekt hätte fehlen lassen.

In Wera sah er die geliebte Tote von neuem erstehen; so groß war die Ähnlichkeit in Erscheinung und Wesen, daß ihm manchmal zumute war, als sei sie es selbst, die früh Geschiedene, die um ihn schaltete und waltete mit reizender, hausfraulicher Würde. Es machte ihm unendlich Freude, sie zu beobachten und immer neue Eigenheiten herauszufinden, die sie von der Verstorbenen geerbt hatte.

Sie war sein erklärter Liebling. Wenn er es auch zuweilen über sich gewann, seine Jüngste, die wilde Lotte, tüchtig auszuscheiteln oder seinem Leichtfuß von Sohn derb die Wahrheit zu sagen, so bewahrte er doch Wera gegenüber stets jene ritterliche Zuverlässigkeit, mit der er ihrer Mutter allezeit begegnet war.

Wera Radenau besaß das Talent, es allen behaglich zu machen, die in ihre Nähe kamen und ohne großen Aufwand von Mitteln die Gesellschaft im Radenauischen Hause zu einer reizenden und anmutigen zu gestalten.

(By.)

„Sie ist unser Ministerpräsident,“ pflegte Bernd Radenau, der flotte Marineleutnant, von ihr zu sagen. „Gegen ihre Anordnungen gibt es keinen Widerspruch. Da heißt es einfach gehorchen.“

Uebrigens stand auch er unter ihrem Zauber; er behauptete sogar, daß sie ihm den Geschmack an allen anderen Frauen verdorben habe.

„Wie du ist keine,“ sagte er mit einem komischen Seufzer, wenn sie ihn mit seinen Eroberungen neckte. „Leider fällt mir das immer ein, wenn ich auf dem besten Wege bin, mich sterblich zu verlieben, und da ist's dann allemal schnell mit dem schönen Wahnsinn vorbei.“

„Warte nur, bis die rechte kommt,“ tröstete sie ihn dann.

„Oder bis einer deiner zahlreichen Bewunderer dich uns entführt, so daß ich den ernüchternden Vergleich nicht immer vor Augen habe.“

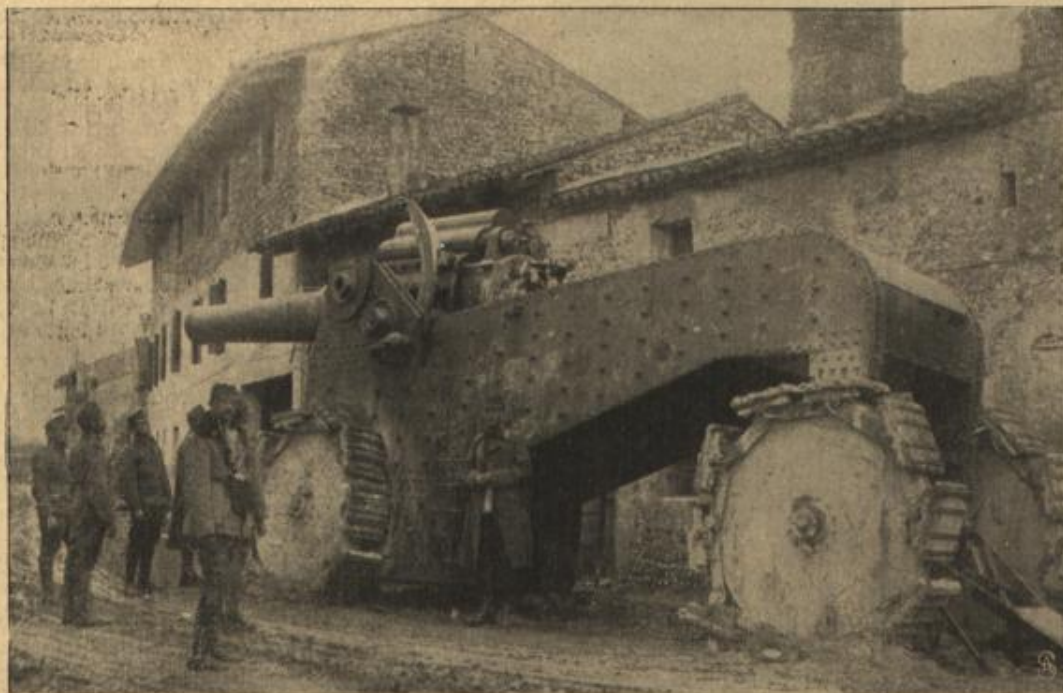
Dann schüttelte sie eifrig den Kopf. „Ich verlasse den Papa und auch noch lange nicht.“

Und nun wollte sie es doch tun — nicht bald — wohl erst in Jahresfrist, wenn die Verhältnisse es dem Geliebten gestatten würden, sie als sein Weib heimzuführen. Das Scheiden von den Jhrigen war der einzige bittere Tropfen in Weras Glück. Wenn sie daran dachte, traten ihr sofort die Tränen in die schönen Augen.

So auch heute, während sie, zu einem Ball im Hause des kommandierenden Generals geschmückt, am Fenster ihres Schlafzimmers stand und darauf wartete, daß ihr Vater sie würde abrufen lassen.

Eräumerisch sah sie auf den schneebedeckten mondbeglänzten Garten hinaus, aber ihre Sinne wußten nichts von dem friedvollen abendlichen Bilde.

Was sie da vor sich sah, war eine ritterliche Gestalt, ein fluges Männergesicht, durchdringende Augen, die andere kalt nannten, und von denen nur sie wußte, welche zärtliche Leidenschaft in



Vom italienischen Kriegsschauplatz:
Ein erbeutetes italienisches Riesengeschütz in einem Dorfe bei Udine.

ihnen aufflammen konnte. Noch hatte Kurt Oehrhausen ihr nicht von seiner Liebe gesprochen, aber sie glaubte bestimmt, daß er es heute abend tun würde, ehe er für längere Zeit von ihr scheiden mußte. Denn er war zum Legationsrat ernannt und fürs erste an die deutsche Gesandtschaft nach Stockholm berufen worden. Seit einem halben Jahre schon kannten sie sich und beinahe ebenso lange wußten sie, daß sie sich

lebten mit jener tiefen, großen Liebe, die keine Worte braucht, um sich zu bekunden.

Sie kannte auch den Grund seines Schweigens. Sie selbst war arm und Oehrbausens Vermögen reichte nicht hin, einen jungen Haushalt in standesgemäßer Weise zu führen. Darum wartete er mit seinem Bekenntnis, bis er ihr eine bestimmte Aussicht für die Zukunft bieten konnte.

Seine reiche Begabung sicherte ihm eine schnelle, glänzende Laufbahn; man war aufmerksam auf ihn geworden, und er durfte darauf rechnen, daß er in nicht allzu langer Frist seiner jungen Frau ein behagliches, wenn auch noch nicht großartiges Heim würde bieten können.

Seine Ernennung zum Legationsrat entband ihn der Zurückhaltung, die er sich bisher auferlegt hatte. Heute abend würde er sprechen; sie wußte es genau und sie wußte auch, was sie ihm antworten würde. Ein einziges kurzes Wort, das über sein und ihr Lebensglück entschied.

Vielleicht würden sie ihre Verlobung noch geheimhalten müssen, aber was tat das, wenn sie es nur selbst wußten, daß sie nun zueinander gehörten für ihr ganzes Leben bis in den Tod hinein.

Nur Papa sollte es wissen, vor ihm mochte Wera kein Geheimnis haben.

Wußte er es bereits? Manche Anzeichen ließen darauf schließen. Wieder wurden ihr die Augen feucht.

Da wurde hinter ihr die Tür aufgerissen. Noch ehe sie sich umfah,



Vom italienischen Kriegsschauplatz:
Oesterreichisch-ungarische Soldaten verteilen Speisen an die
zurückgebliebene italienische Bevölkerung.

wußte sie, daß es ihre Schwester Lotte war, die da hereinstürmte. So wie die fauste niemand gleich einem Wirbelwind durch das Haus.

Fräulein Lotte Radenau war nicht zu bewegen, irgend etwas sanft oder leise zu tun. Ihr Bruder Bernd behauptete nicht mit Unrecht, daß ein Husarenleutnant an ihr verstorben sei und daß sie weit besser vor die Front einer Schwadron als in ein Empfangszimmer passen würde.

„Läßt mich Papa rufen?“ fragte Wera.

„Papa? Nein! Der steckt noch in seinem Arbeitszimmer. Ich habe ihn gar nicht zu Gesicht bekommen. Ich komme nur, um dich anzuschauen, ehe du abfährst. Herr des Himmels, bist du heute wieder schön, Wera. Die Herren werden sich die Augen ausgucken nach dir und die Damen werden bersten vor Neid.“

Lotte Radenau hatte recht; ihre gefeierte Schwester war immer schön, aber heute war sie es mehr als je.

Ueber schimmernder weißer Seide trug sie einen mit goldenen Blüten gestickten durchsichtigen Stoff, der die herrlichen Arme und Schultern frei ließ. Kostbaren Schmuck besaß Wera nicht, und sie konnte ihn sehr wohl entbehren — eine breite goldene Armspange, die Gürteltasche aus Gold und ein aus dem nämlichen Metall gearbeiteter Halbmond in dem hochaufgesteckten, blauschwarzen Haar, das waren die einzigen Schmuckgegenstände, die sie trug. Zu dem tiefdunklen Haar bildeten Weras Augen einen wundervollen Gegensatz — diese Augen, die hell waren wie lachender Frühlingshimmel und die so geheimnisvoll unter den dichten, dunklen Wimpern hervorschauten. Wer dieses holde, junge Antlitz einmal gesehen hatte, der vergaß es so leicht nicht wieder. Dazu eine biegsame, elfensclanke Gestalt, die über das Mittelmaß der Frauengröße hinausreichte, und das alles umweht von einem Hauch träume-

rischer Anmut, der diese holde Mädchengestalt geradezu unwiderstehlich machte.

„Wer doch auch erst mit könnte,“ seufzte Lotte.

„Nun, allzulange dauert es nicht mehr,“ tröstete Wera sie lächelnd, „kurze zwei Jahre noch.“

Lotte schmolte.

„Ja, das sagst du so. — Kurze zwei Jahre. Das ist ja eine ganze Ewigkeit. Wie dumm, daß man achtzehn Jahre alt sein muß, um tanzen und sich amüsieren zu dürfen. Gelernt habe ich längst genug. Mir brummt schon manchmal der Kopf von all der Weisheit, die darin sitzt. Nun — und groß genug bin ich auch, beinahe so groß wie du.“

Sie reckte dabei ihr zierliches Fingerglied auf den Fußspitzen, um die schlankte Größe der älteren Schwester zu erreichen. Dabei sah sie aufmerksam in den Spiegel. Das Resultat der Betrachtung schien sie nicht zu befriedigen, denn sie schüttelte ärgerlich den Kopf.

„So wie du werde ich freilich nie aussehen,“ sagte sie und schnitt ihrem Spiegelbilde eine Grimasse. „Stumpfnase, nichtsnutzige Augen, weizenfarbnes Haar, das in keine vernünftige Fässon zu bringen ist. Niedlicher Käfer.“ Das wird wohl das höchste sein, was man mir allenfalls nachsagt.“

Lotte Radenau warf sich in einen Sessel, schlug die niedlichen Füße übereinander und sah aus dieser nicht eben damenhaften Stellung zu ihrer Schwester auf.

„Tante Soldau und Alma lassen dich grüßen,“ sagte sie in einem beiläufigen Tone, der beweisen sollte, wie wenig hoch diese beiden Damen in ihrer Achtung standen.

„Du hast sie getroffen?“ fragte Wera.

„Ja — heute mittag in der Ausstellung. Weißt du, Wera, ich mag die beiden für den Tod nicht ausstehen. Tante Soldau macht immer ein Gesicht, als müsse sie die Welt um Entschuldigung bitten, daß sie eine so unmögliche Nichte hat wie mich. Und die Alma gar — nun, die ist eine unausstehliche, lächerliche Pierpuppe. Ja, du brauchst mich gar nicht so mißbilligend anzusehen, ich bleibe dabei, sie ist eine lächerliche Pierpuppe. Du hättest nur sehen müssen, wie sie schmachtete und entzückt tat vor einem langweiligen Holbeinschen Bilde, die Heuchlerin! Sie himmelte förmlich — die Alma nämlich — und sie verdrehte die Augen, so daß ich beinahe herausgeplatzt wäre.“

„Lotte — was für Ausdrücke.“

„Ach, wenn's weiter nichts ist. Wir sind ja unter uns. Und weißt du, warum sie sich so als Kunstkennerin aufspielte? Nur weil Graf Vensheim dabei war. Sonst würde sie sich den Ruckel um das alte, langweilige Bild gekümmert haben. Nur für diesen lederfarbenen Reichsgrafen stellte sie sich so an.“

Wera wurde ernstlich böse.

„Schäme dich, Lotte,“ schalt sie, „es ist nicht ehrenhaft, so hart über Abwesende zu urteilen.“

„Vielleicht nicht. Aber soll ich lügen? Das ist auch nicht schön. Am liebsten sagte ich es ihr ins Gesicht, wie unausstehlich ich sie finde. Ueber die Achsel sieht sie mich an, als ob ich noch ein Kind wäre. Mit ihren zwei- und zwanzig Jahren denkt sie Wunder, was sie ist. Pah!“

Lotte Radenau legte ihre ganze unsäglich Verachtung in dieses letzte Wörtchen. „Aber ich hab's ihr heimgezahlt,“ sehte sie lachend hinzu.

„Da wirst du wieder etwas Schönes angerichtet haben,“ warf Wera ein.

Lotte nickte trohig.

„Warum reizt sie mich? Künftig wird sie es bleiben lassen. Ich habe sie übrigens nur gebeten, sich nicht so zu verstellen, und ich habe dem Grafen Vensheim den Titel der Kunstgeschichte verraten, aus der sie sich ihr Urteil über die alten, verwitterten Bilder holt. Sie war neulich so unvorsichtig, mich ins Geheimnis zu ziehen. Das Gesicht des Grafen hättest du sehen müssen. Er schnitt Grimassen wie der Schimpanse im Zoologischen; der verhaltene Lachkrampf erstikte ihn beinahe. Tante und Alma waren natürlich wütend. Wenn Bilde umbringen könnten, so säße ich jetzt nicht hier. Die haben genug für die nächste Zeit.“

Weras schöne Augen sahen die übermütige Schwester so strafend an, als es diesen zärtlichen Sternen überhaupt möglich war.

„Wirklich, Lotte, du treibst es zu arg,“ sagte sie vorwurfsvoll. „Mußt du denn durchaus alles sagen, was dir eben durch den Sinn geht? Was für einen Auftritt wird Tante Marie mir nun wieder machen!“

„Sie soll es wagen —“

„Das wird sie, verlaß dich darauf, und sie ist ja auch im Recht, wenn sie mich verantwortlich macht für dein Betragen. Da wir keine Mutter haben, fällt die Schuld deiner schlechten Erziehung auf mich. Du machst mir viel Kummer, Lotte.“

Vor dem sorgenvollen Ausdruck auf Weras Gesicht wurde die tapfere Lotte sofort kleinlaut. Sie sprang auf und drückte ihre frische Wange an die zartblasse der Schwester. In überstürzender Hast versprach sie alles, was ein Mensch in solcher Lage nur versprechen kann — daß sie die beiden Damen um Verzeihung bitten werde, daß sie künftig ganz unnatürlich gut und gefest sein will und sonst noch allerlei Dinge, die sich gar prächtig anhörten und sehr aufrichtig gemeint waren, nur dauerten leider Lottes Neuanfänge nie lange und Besserung folgte ihnen nicht.

Sowie sie nur ein Lächeln auf den Lippen der zärtlich geliebten Schwester aufstauen sah, wurde sie mit größter Geschwindigkeit wieder der verzogene Wildfang, der sich alles erlaubte.

„Du brauchst Alma nun schon gar nicht in Schutz zu nehmen,“ sagte sie altflug. „Dir ist sie noch weit grämlicher als mir, weil sie natürlich niemand ansieht, wenn du da bist. Rede nur nichts dagegen. Ich kenne unsere Frau Tante und ihre liebenswürdige Tochter. Du bist ihnen ganz unglaublich im Wege. Ich weiß auch warum. Mich täuscht man nicht. Uebrigens hat Graf Vensheim Mademoiselle Verthier und mich nach Hause begleitet; eine Liebenswürdigkeit, auf die ich mir nichts einzubilden brauche.“



Kirche in Morslede.



Ueberreste der Kirche in Paschendaele.



Kronprinz Rupprecht schreitet die Front einer siegreichen Sturmtruppe ab.



Ein durch Flieger zerstörter Eisenbahnzug.



Zerschossene Häuser in Paschendaele.

Zu den schweren Kämpfen der letzten Zeit auf dem flandrischen Kriegsschauplatz.
(Phot.: G. Vith.)

Lotte kreuzte die Arme unter der Brust, sah mit spitzbüschigem Lächeln zu ihrer Schwester auf und fragte herausfordernd: „Wie ist's denn, Wera? Hast du die Absicht, Gräfin Bensheim zu werden?“

„Nein.“

„Das ist schade, denn wenn du nur wolltest, würde er dir sofort seine holde Person, seine Grafenkrone und seine Million zu Füßen legen. Ich wollte, du sagtest ja, wär's auch nur, um die Alma zu ärgern.“

Wera lachte.

„Das wäre allerdings ein triftiger Grund,“ sagte sie.

„Die Alma hat mir schon viel von seinen Aufmerksamkeiten für sie vorgefabelt,“ fuhr Lotte unbeirrt fort. „Wenn du dich mit ihm verlobst, bekommt sie ein Gallenfieber, das weiß ich im Voraus.“ Auf dem ganzen Wege hat der Bensheim mich von dir unterhalten. Ist das nicht deutlich genug? Pah!“

Lotte Radenau liebte es, ihre Gedankenenergie in dieses kurze, viel-sagende Schlusswort zusammenzufassen.

„Mir wär's schon recht, wenn du Gräfin Bensheim würdest,“ plauderte sie weiter. „Er ist sehr reich und außerordentlich nett. Ich glaube, er würde ein angenehmer Schwager sein, angenehmer zum Beispiel als Herr von Ochthausen, der immer etwas an mir auszusehen hat. Er tabelt scherzhaft, aber ich fühl's doch, daß er es ernst meint. Nein, Graf Bensheim ist mir lieber. Der nimmt mich, wie ich bin und lacht über meine Unheiten, statt sie unpassend zu finden.“

Lottes naive Selbstsucht rief diesmal kein Lächeln auf Weras Lippen. Sie hatte bisher nur für die Ihren gelebt, und der Gedanke peinigte sie, daß ihre Wahl eine Enttäuschung für ihr Sorgenkind sein würde.

Eifrig nahm sie den Geliebten in Schutz.

„Herr von Ochthausen hat dich sehr gern,“ sagte sie, „er meint es so gut mit dir.“

„Ich auch mit ihm,“ erklärte Lotte würdevoll. „Das hindert mich aber nicht, ihn ein wenig langweilig zu finden, obgleich er ja jedenfalls sehr geistreich, sehr elegant und alles Mögliche sonst noch ist. Graf Bensheim gefällt mir nun einmal besser; er ist mehr „guter Kamerad“ und nicht so riesig klug.“

Sehr zu Weras Erleichterung wurde das Gespräch hier durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen.

Der Diener brachte die Meldung, daß Herr von Radenau seine Tochter in seinem Arbeitszimmer erwartete. — — —

Der Präsident sah vor seinem Schreibtisch, als Wera bei ihm eintrat.

„Noch nicht in Toilette, Papa?“ fragte Wera verwundert.

Sie stockte erschrocken, denn sie bemerkte den verstörten Ausdruck seines Gesichtes.

Im Nu war sie neben ihm.

„Was ist's, Papa?“ fragte sie angstvoll. „Bernd?“

Er schüttelte den Kopf und deutete auf einen Sessel neben dem seinen.

„Bernd weiß noch nichts von dem Ereignis, das allen seinen Zukunftsaussichten ein Ende macht,“ sagte er mühsam beherzigt, „nur mir ist vorläufig die Nachricht zugegangen. Onkel Karl hat sich verheiratet mit einer Baroness Brenten. Du hast sie ja im Frühling in Berlin kennen gelernt.“

„Sie ist jünger als ich.“

„Und er zählt volle neunundfünfzig Jahre. Das hat ihn nicht abgehalten, sie zu seiner Frau zu machen. Die Brentens haben vier Töchter und mehrere Söhne in der Armee. Da zögerten sie nicht, den günstigen Handel abzuschließen. In dem Briefe hier teilt Onkel Karl mir die vollendete Tatsache mit.“

„Er hat es für das Beste gehalten, uns vor eine vollendete Tatsache zu stellen,“ fuhr Herr von Radenau mit einem bitteren Lächeln fort, „das erspart ihm alle Weiterungen.“

Finster sah er auf den Brief, den er in der sich schließenden Hand zusammenballte.

„Es war ja gewiß sein Recht, sich sein Leben nach eigenem Belieben zu gestalten,“ sagte er. „In früheren Zeiten habe ich als selbstverständlich angesehen, daß er trotz seiner eigentümlichen Schrülen sich doch noch verheiraten würde. Als die Jahre hingen und er mir immer wieder seinen Entschluß, ledig zu bleiben, wiederholte, da mußte ich seinen bestimmt gegebenen Erklärungen wohl endlich Glauben schenken. Was er da getan hat, ist ein Wortbruch. Er hat bindende Versprechungen gegeben. In aller Form — wenn auch freilich nur in persönlicher Aussprache — hat er Bernd als seinen Erben anerkannt. Auf seine Veranlassung hin ist Bernd in eines der kostspieligsten Garderegimenter eingetreten; er hat ihm einen sehr bedeutenden Zuschuß bewilligt, den er jetzt auf die Hälfte einschränkt. Ich würde das, so schreibt er mir, unter den jetzigen Verhältnissen wohl begreiflich finden. Natürlich werden wir für diese Hälfte auch danken.“

Der Präsident hatte die geballte Faust zur Etienne erhoben; jetzt ließ er sie schwer und kraftlos auf die Tischplatte zurücksinken.

Der starke Mann war ganz gebrochen. Wie er da zusammengesunken im Sessel saß, machte er den Eindruck, als sei er ohne Übergang zum Greise geworden.

Wera hatte ihn nicht mit einem Worte unterbrochen; sie wußte, daß es ihm Erleichterung war, seinen ganzen Groll und Gram vor ihr auszuschütten.

Tiefgebeugt, wie sie es selbst durch die schlimme Nachricht war, wunderte sie sich doch, daß ihrem Vater der so oft bewährte Mut diesmal so vollkommen versagte. Niemals — selbst nicht am Sarge ihrer Mutter — hatte sie ihn so fassungslos gesehen.

(Fortsetzung folgt.)



Kriegs-Chronik 1914/17.



(161. Fortsetzung.)

10. November: Cadorna wird seines Oberkommandes enthoben und General Diaz zu seinem Nachfolger erwählt. Die Livenzalme wurde auf der ganzen Front überschritten. — In Rußland wurde Lenin zum Ministerpräsidenten und Trozky zum Kriegsminister erhoben. — Die verbündeten Truppen streben in raschem Marsche unter Schneetreiben der Wiawe zu.

12. November: Otto von Dandl wurde zum bayer. Ministerpräsident ernannt. — Die verbündeten Heere nahmen Belluno in Oberitalien. — Im Westen wurden erbitterte englische Angriffe abgewiesen. — Bayerische Infanterie nahm im Westen die ersten Amerikaner gefangen. — Englands und Frankreichs Vorschläge verließen Petersburg. — Kaiser Karl wurde bei einer Fahrt mit dem Automobil durch einen reißenden Fluß Oberitaliens von Strömung erfasst und weggeschwemmt und mit knapper Not gerettet.

13. November: Kaiser Karl verbietet in der 1. u. 2. Armee den Zweikampf. — In Italien wurden wieder 10 000 Gefangene gemacht. Die Gesamtsumme in Deutschland an Gefangenen beträgt jetzt über 2 Millionen. — Erneute englische Angriffe bei Passchendaele wurden blutig abgewiesen. — Die Flamen sagen sich von der belgischen Regierung los. — Der Oktoberverlust unserer westlichen Feinde: 244 Flugzeuge und 9 Fesselballons.

14. November: Zwischen Seestreitkräften fand ein kurzes Artilleriegefecht statt. — Die österreichischen Truppen erstürmten das Panzerwerk Thone auf dem E. di Campo.

15. November: In Frankreich wurde Painteré gestürzt. — Die 1. u. 2. Truppen nahmen Feltre.

(Fortsetzung folgt.)

Allelei.

Vererbild.

Dechiffrier-Aufgabe: Feldpostbrief.

Bilderrätsel.



Wer wird photographiert?



Man liest die Buchstabengruppen von rückwärts. An Stelle der Ziffern setzt man die Vokale a, e, i, o, u.

Scharade.

1, 2 hat tapfer abgewehrt den Feind von unserm Lande, Die 3 vereinigt alle sie mit einem festen Bunde.



Die Lösung ergibt ein Sprichwort.